

fliehen zu Fuß und tragen Kleider und Matrazenbündel hoch auf dem Kopfe. Männer treiben das Hausvieh; die Frauen nebenher haben ein Kind an der Hand, ein anderes auf dem Arme. Alle diese Bedrängten haben eine entseßliche Nacht erlebt, wie ihre fahlen Gesichter mit dem Ausdrucke der Angst und der Erschließung beweisen. Manche sind so ermüdet, daß sie sich an irgend einem Hause oder an einer Mauer zur Ruhe legen; andere stehen still und schauen weinend nach ihren brennenden Häusern zurück. Jene Bauern mit blauen Jacken und rundem Hute, bepackt mit Ackergerät, kommen aus den weißen Häuschen von Somma. Der fressende Lavastrom ist ins Tal geflossen und hat mit unwiderstehlicher Gewalt ihre Gärten und Felder überschwemmt und ihre Häuser verbrannt. Sie werden niemals wieder ihren Acker bebauen; er ist mit Lava bedeckt.

Noch am vorigen Abende leuchtete der friedliche Vollmond über dieser zauberischen Landschaft, über diesen rebenumspinnenen Abhängen des Vesuvs. Niemand kümmerte sich um den gefährlichen Nachbar, der schon jahrelang gespukt und dann wieder geschwiegen hatte. Alles schlummerte in den umlaubten Hütten. Da um Mitternacht erhob der Berg ein dumpfes Grollen und rüttelte an den Fenstern und Türen. Ein Sturm brauste dazu, daß die Wände zitterten. Der besorgte Hausvater sprang auf und stürzte vor die Tür.

Er wußte nach dem ersten Blicke, was ihm bevorstand. Sie kommt, die unentfliehbare Lava, die Verwüsterin der Städte und Dörfer, nicht wie die züngelnde Flamme, die nur das Haus bedroht, sondern wie eine mächtige Feuermauer, purpurrot, rauschend und rasselnd und unter ihrem langsamen Schritte alles begrabend und vernichtend, Häuser und Bäume, Acker und Gärten, — unlösbar und unbesieglich. Die Kräuter und Sträucher knistern flammend vor ihr auf; ihr Feuer kriecht an den Ranken der Reben in die Höhe und knistert in den Ästen der Bäume. Nichts kann ihr widerstehen.

Schon hat der Bauer die Seinigen vom Lager aufgestört; die Frau schreit und ruft alle Heiligen an; die Kinder weinen und starren mit ängstlichen Blicken in den Feuerchein. Hier gilt kein Säumen; denn schon prasseln Schlacken und Steine, welche der Berg in großen Bogen ausschleudert, um das Haus und auf das Dach; schon brennt es bei den Nachbarn. Schnell werden die notdürftigsten Habseligkeiten zusammengerafft und das blöfende Vieh an den Strick gelegt. So geht's zur schleunigen Flucht. Von allen Seiten strömen die Flüchtigen zusammen. Laute Zurufe, Geschrei und Blüten, Jammern und Weinen vermischen sich mit einander und mit den dumpfen Klängen der Kirchenglocken, welche in den Tälern geläutet werden. Geängstigt, bleich und schweißtriefend, so eilen die Vertriebenen talabwärts, nach dem Meere, nach Portici, nach Neapel.

In der Stadt ist meines Bleibens nicht; es zieht mich nach dem Berge, um der Verwüstung und dem Greuel ins Angesicht zu sehen.

Je höher ich steige, desto mehr erdröhnt der Boden, desto lauter brüllt der Donner des Berges, desto schwärzer erscheint die Wolke.

In einer Dorfkapelle liegen drei Opfer des Ausbruches, ein Landmann, ein zerklumpter Bauernknabe und ein fein gekleideter junger und schöner Mann. Man fand sie erschlagen, erstickt, halb verbrannt unter den Schlacken. Viele andere hat ein grausamer Feuertod in der Lava ereilt, so z. B. einige junge Damen, einen Arzt und einen Studenten. Manche werden halb verbrannt